

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 13

Artikel: Der Prior und sein Knecht : eine Sage aus dem Wallis
Autor: Jegerlehner, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ja, das hast du!“ Der Mann war ganz betroffen: ja, der Junge hatte das Recht! Wer hier im Unrecht war, das war ganz klar! Und so sagte er einlenkend und wieder freundlicher: „Wenn du aber auch nicht unser Sohn bist in Fleisch und Blut, so denke ich doch, haben Erziehung und jahrelanges Mühen, treue Fürsorge dich im Geiste zu unserm Kinde gemacht. Komm, mein Sohn — und wenn sie alle sagen, du wärest nicht unser Sohn, ich sage dir: du bist unser Sohn, in Wahrheit!“

Er hielt dem regungslos Dastehenden die freie Hand hin — mit der andern hielt er seine Frau umfaßt —, da war noch Platz an seiner Brust, hier konnte auch noch der reuige Knabe liegen. Aber langsam wich Wolfgang zurück, er nahm die gebotene Hand nicht, er ließ sich nicht ziehen.

„Nein,“ sagte er. Und dann ging er, ohne Tränen, die trockenen Augen immer starr auf die, die er so lange Eltern genannt hatte, gerichtet, langsam rückwärts zur Tür.

„Junge, wohin?! Aber so bleibe doch!“ Schlieben rief es ihm gütig nach — der Junge war ja auch in einer scheußlichen Situation, man mußte Geduld mit ihm haben! Und er rief noch einmal: „Wolfgang, bleibe doch!“

Aber Wolfgang schüttelte den Kopf: „Ich kann nicht. Ihr habt mich betrogen. Laß mich los!“ Mit einer gewaltsamen Bewegung schüttelte er des Mannes Hand, die sich auf seinen Armel gelegt hatte, ab.

Und nun schrie er auf wie ein verwundetes Tier: „Was quält ihr mich noch? Laßt mich doch gehen! Ich will gehen, ich will an meine Mutter denken — wo ist sie?!“ (Fortf. folgt.)

Silbernes Lachen.

Was mögen das wohl für Zauber sein,
Die so leicht und so lustig mich machen?
— Es läutet in mir wie ein Glöcklein
Ein helles, perlendes Lachen!

Das tanzt und flimmert, wie dort auf dem See
Die kleinen silbernen Wellen,
Das glitzert, wie Diamanten im Schnee
Und wie im Walde die Quellen.

Wie die Meisen tüten! Ach, sicherlich
Verhandeln sie wichtige Sachen!
Die Welt ist so hell! Doch das Hellste für mich
Ist dein süßes, silbernes Lachen!

Nun ist der Himmel noch einmal so blau
Und die Erde noch einmal so heiter,
Denn in meinem Herzen, ich spür' es genau,
Da lacht und da läutet es weiter.

Ich höre vieltausend Blümlein,
Die ganz im Geheimen frohlocken,
Sie läuten dort unten den Frühling ein
Mit feinen, silbernen Glocken!

Freddy Ammann-Meuring.

Der Prior und sein Knecht.*

Eine Sage aus dem Wallis von J. Jegerlehner.

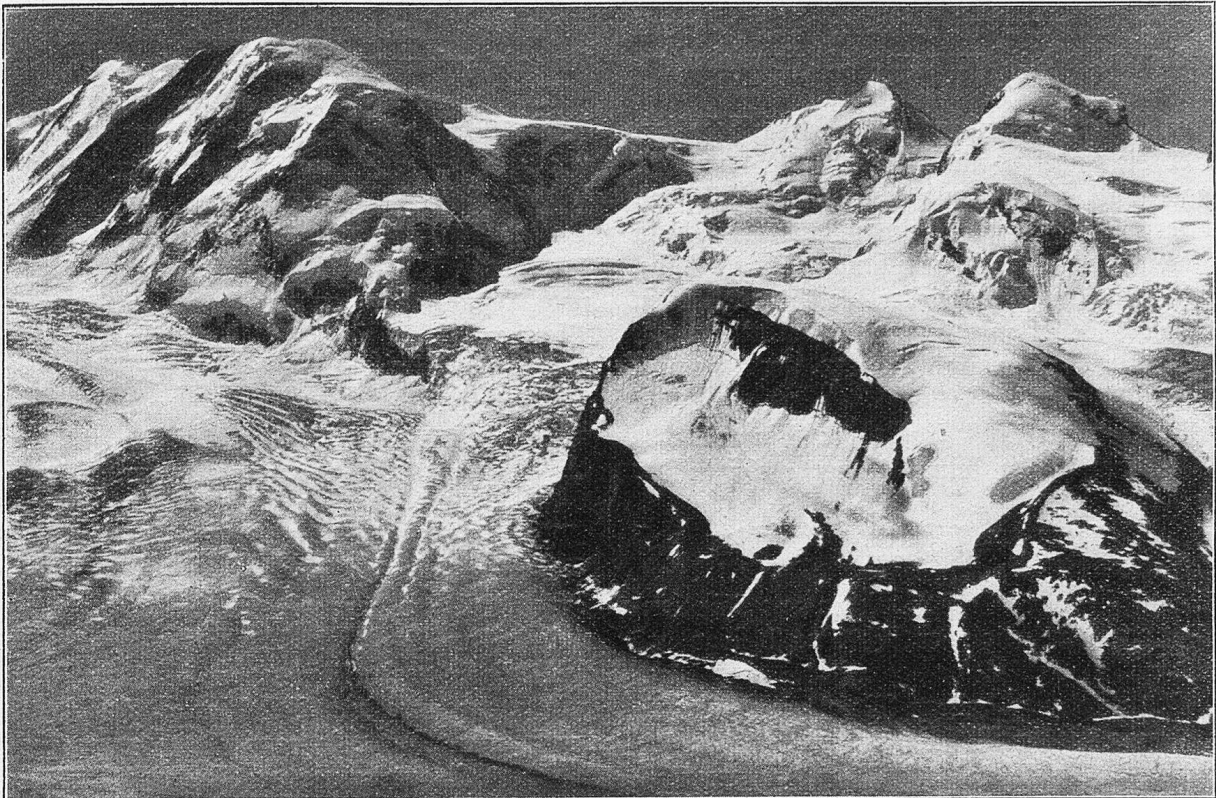
Der Prior Blöcher in Löttschen war weit und breit bekannt als Geisterbanner. Er wurde oft in die Hütten und auf die Alpen gerufen, um böse Geister in Flaschen einzusperren oder auf den Langgletscher zu treiben. Er hatte einen Knecht, namens Marti, der ihn auf seinen Spaziergängen ab und zu begleiten durfte.

Einst kam er mit dem Knecht von einer Wanderung zurück. Mitten im Dorf Rippel lag ein großer Steinhaufen, über den hinweg man nicht sehen konnte. Der eine der beiden

ging links, der andere rechts um den Haufen herum. Auf einmal sah der Knecht den Pfarrer nicht mehr, und als er nach ihm ausschaute, sah er ihn oben ins Dorf einbiegen. Als er den Prior fragte, wo er gewesen sei, sagte dieser, zuhinterst im Tal beim Gletscher, wo er grad einen Geist gebannt habe.

Der Knecht hätte schon längst gerne ein bißchen im Geisterbuch des Priors geblättert und sich einige Sprüchlein gemerkt, aber der Prior hatte ihm den Eintritt in seine Stube strenge untersagt. Einst, als der Pfarrer abwesend war, konnte der Knecht der Versuchung nicht widerstehen; er trat auf den Fußspitzen in die

* Aus dem sehr empfehlenswerten Bande: Am Herdfeuer der Sennen. Verlag von A. Franke, Bern.



Blick vom Gornergrat auf Castor und Pollux.

Phot. L. Metzger-Gulbin, Zürich.

Stube, schaute sich ängstlich nach allen Seiten um, nahm das schwere Geisterbuch zur Hand und vertiefte sich in die großen Buchstaben. Zuerst las er ganz leise, dann immer lauter, und als er bei einer unverständlichen Stelle aufschaute, ließ er vor Schrecken das Buch fallen, denn in der Stube standen alle die Geister, deren Namen er abgelesen hatte. Da gab es große und kleine, schlanke Riesen, die mit den Schultern die Decke berührten und Buckelmännchen, die kaum zu der Tischplatte heranreichten, grüne und rote, weiße und gelbe, und alle die fahlen Gesichter blickten ihn drohend an und fragten, was er verlange. In seiner Angst mußte er sich gar nicht zu helfen und fing an aus voller Kehle zu schreien. Das hörte der Prior, der wieder zurückgekehrt war und noch im Garten die Bienenstöcke musterte. In voller Hast eilte er ins Haus, aber der Gang vor der Stube war so voller Geister, daß er sich kaum zwischen ihnen durchdrücken konnte. Als er seinen Knecht sah und das Geisterbuch zu seinen Füßen, rief er aus: „Um Gotteswillen, was tust du! fort mit dem Buch!“ Und er gab dem Knecht einen kräftigen Puff in die Lende.

Die Geister aber begannen zu murren und riefen dem Knecht zu: „Warum hast du uns

gerufen, was begehrst du von uns?“ Und das klang wie der Schall einer fernen Lawine, die ins Tal bricht. Der Pfarrer, dem für das Leben des Knechtes bangte, flüsterte ihm etwas ins Ohr, das dieser begierig erfaßte und mit zitternder Stimme wiederholte: „Geht hinaus und leßt mir drei Maß Gerstenkörner zusammen!“ Wie der Blitz huschten die Geister zur Stube hinaus, und obwohl ihrer unendlich viele in der Stube gestanden, war es doch, als ob nur einer hinausgegangen wäre.

„So, jetzt geschwind,“ sagte der Pfarrer und hob das Buch vom Boden auf, „jetzt will ich sehen, daß ich die Geister wieder zur Ruhe bringe, bevor sie zurück sind!“ Er blätterte die Seiten zurück und begann die Sprüchlein abzulesen, aber kaum hatte er angefangen, so waren die Geister schon zurück und stellten drei Schefel gestrichen voll mit Gerstenkörnern in die Stube: „Was sollen wir tun, gib uns Arbeit, oder wir zerreiben dich zu Mehl,“ riefen sie und reckten drohend die Arme gegen den Knecht, dem es bald siedend heiß, bald gleiskalt über den Rücken rieselte. Seine Blicke hingen am Pfarrer, der allein noch helfen konnte. Der Prior flüsterte ihm wieder etwas zu, auf das er gierig lauschte und das er mit

schwacher Stimme wiederholte: „Geh, werft die Körner in die Lonza und laß sie wieder zusammen!“

Der Pfarrer hatte drei Körner zurückbehalten, als er die Scheffel musterte, und sie unter die Fingernägel gesteckt, und kaum waren die Geister zerstoßen, las er an seinen Zaubersprüchlein weiter. Er war damit noch lange nicht zu Ende, als die Geister schon wieder die Stube füllten, die drei Scheffel mit den nassen Körnern auf den Boden stellten und fragten, was sie tun sollten.

„Seid ihr fertig?“ fragte der Pfarrer.

„Ja, wir finden keine Körner mehr in der Lonza!“

„Doch“, sagte der Pfarrer, „es fehlen noch drei!“

Da mußten die Geister wieder zur Tür hinaus, und nun neigte er sich schnell über das Buch.

„Wenn sie zum dritten Male wiederkehren“, sagte er zum Knecht, „so sind wir beide verloren!“ Er betete in toller Hast weiter, während Marti hin und her lief und immer in Todesangst auf die Tür blickte. Zum Glück brachte der Prior die Beschwörung zu Ende, bevor die Geister umkehrten, und nun war ihnen die Rückkehr verschlossen. Aber das hatte den Prior eine heiße Stunde gekostet.

Der Knecht bekam einen derben Verweis und durfte zur Strafe acht Tage lang den Wein nicht mehr holen im Keller. Vor der Geisterstube hatte er einen solchen Respekt, daß er jedesmal Hühnerhaut bekam, wenn er daran vorüber ging.

Da der Pfarrer des Nachts öfters ausging, nahm es den Knecht wunder, wohin er sich begabe. Da schlich er ihm einmal nach, über den Friedhof hinab ins „Hereställi“, bei dem Weinhaus vorbei und die Märetmatte hinauf bis zu den Glockenhäusern, wo er ihn aus den Augen verlor. Da brummte er: „Prior hin, Prior her,“ und ging wieder nach Hause. Am nächsten Tag fragte er den Pfarrer, wo er gestern abend gewesen sei, er möchte einmal wissen, wohin er immer gehe.

„Du kannst ja das nächste Mal mitkommen,“ sagte der Prior und machte ein schlaues Gesicht. Und einmal nahm er ihn mit. Er stieg mit ihm die Märetmatte hinauf bis zu den Glockenhäusern. Dort erstreckte sich von den Felsen abwärts eine lange, mit Metschbäumen überwachsene Schutthalde. „Du gehst links hinauf,“

sagte der Prior, „und ich rechts, und oben treffen wir zusammen!“

Als der Knecht keuchend oben ankam, sah er keinen Pfarrer mehr. Er ging um die Halde um und um und rief: „Wo seid ihr jetzt? Wo seid ihr jetzt?“ Aber er erhielt keine Antwort. Da der Pfarrer verschwunden war, stieg er wieder hinunter, schimpfte drauf los und stoffelte nach Hause. Am andern Tag fragte er den Pfarrer: „Wie ist das gestern gegangen, wie seid ihr mir fortgekommen?“ Da erwiderte der Pfarrer: „Da bist du mir halt zu wenig flink; als du oben anlangtest, war ich schon zu hinterst im Lötshental beim Ruhmattürchen!“

Eines Tages sagte Marti zum Pfarrer: „Wenn ihr immer des Nachts fortgeht und Geister bannt, so könnte euch einmal etwas Böses zustoßen, darum lasse ich euch jetzt nicht mehr allein fortziehen!“ Und da der Knecht ihm keine Ruhe mehr ließ, nahm ihn der Pfarrer mit, mehr zu seiner Belustigung als aus Besorgnis, er könnte so ganz allein verunglücken.

Eines Tages wurde der Prior in das Dorf Zeizenen bestellt. Dort war ein Geist, der an Sonn- und Festtagen und in den großen Zeiten so schrecklich polterte und wütete, daß die Leute keine Ruhe mehr vor ihm hatten. Er brachte große Blöcke ins Rollen, versetzte Steinhalden ins Rutschen und ließ Laminen niederdonnern. Der Knecht trug das Kreuz und das Weihwasserbecken und trottete hinter dem Pfarrer her. Es war Pfingsten, und die beiden schritten, um den Weg abzukürzen, durch ein großes Kornfeld, aus dem die ersten Ährenspitzen herausguckten. Als sie am Orte anlangten, rief der Geist: „Heute werdet ihr mir nicht Meister, denn ihr seid beide Diebe!“

„Was Diebe,“ gab der Prior zur Antwort, „wir haben niemand bestohlen!“

„So blick auf die Schuhe eures Knechtes,“ sagte der Geist, „der hat Kornähren in seinen Schnallen!“ Da mußte der Prior gestehen, daß es so sei, und so kehrte er wieder um und schaffte mit dem Besitzer des Kornfeldes ab, der ihm den winzigen Betrag natürlich schenkte.

Am folgenden Tag stieg er mit Marti wieder den Berg hinauf. Da den Knecht der Schuh drückte, zog er ihn aus, riß einen Büschel Gras vom Wegbord und legte es in den Schuh. Da zeigte sich der Geist wieder, als sie oben waren und foppte: „Heute kommt ihr wieder umsonst, denn ihr seid halt Diebe!“

„Schon wieder Diebe,“ rief der Prior ent-

täuscht, „heute sind wir ja gar nicht durch den Kornacker gegangen!“

„So schaut eurem Knecht einmal in die Schuhe, der hat Heublumen drin, und die hat er gestohlen!“ Der Prior kehrte um und bot dem Besitzer der Matte Ersatz für den Schaden.

Den Tag darauf stiegen die beiden zum dritten Mal nach Zeizenen hinauf und blieben immer schön mitten im Wege. Da sagte der Geist: „Ihr habt gestern und vorgestern die Eigentümer aufgesucht und den Schaden gut gemacht und heute nichts gestohlen, nun muß ich euch folgen!“ Darauf wurde er vom Prior in einen wilden Krachen (Schlucht) gebannt, wo er keinem Menschen mehr Übles zufügen konnte.

Einige Zeit später wurde der Pfarrer in eine Hütte beim Gletscher gerufen, um einen Geist wegzutreiben. Der Knecht, der ihn durchaus begleiten wollte, erhielt die Erlaubnis, mitzugehen, nur schärfte ihm der Pfarrer ein:

„Wenn dich der Geist auch anredet, was ich nicht zum voraus wissen kann, so höre, was ich sage und antworte genau dasselbe!“

„Das werde ich tun“, sagte der Knecht, „ich will schon aufpassen“, und er holte eifertig den Weihwedel und das Kreuz.

In der Hütte angelangt, zog der Pfarrer das Buch hervor und beschwor den Geist herauf. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Er stellte sich vor den Pfarrer und fuhr ihn an: „Was bist du für ein Heiliger, he?“ Der Prior erwiderte: „Ein Heiliger bin ich nicht, aber mit der Gnade Gottes hoffe ich, einmal einer zu werden!“

Da wandte der Geist sich zum Knechte und fragte ihn: „Und du, was bist du für ein Esel?“ Der Knecht schloß die Füße, hielt die Hände ganz gleich wie sein Meister und sagte: „Ein Esel bin ich nicht, aber mit der Gnade Gottes hoffe ich einmal einer zu werden!“

April.

Bald ein rauches, kaltes Rauschen,
Daß der dunkle Forst erkracht;
Bald ein Flüßern, Kosen, Laischen
Wie die stille Frühlingsnacht.
Bald der Himmel, bald die Sonne,
Bald die Wolken, bald der Schnee,
Wie der Liebe erste Wonne,
Wie der Liebe erstes Weh.

Bald das Sauchzen, bald die Trauer
In der aufgeregten Brust —
Und noch halb im Winterschauer,
Und schon bald in Frühlingsluft.
Bald ein ungestümes Ringen,
Bald ein Frieden, sonntagsstill —
O, was wirfst du mir noch bringen,
Schöner, stürmischer April?

Rodenberg.

Das Stücklein Brot.

Von Ernst Eschmann.

Die Hotelglocke läutet. Aus allen Winkeln strömen die Gäste dem Tische zu. Sie kommen vom Klettern, Edelweiß auf den Hüten, die Hände voll Alpenrosen, Männertreu und Enzianen; sie kommen vom Kräutersuchen, sie haben Schwämme gesammelt und tragen sie in einem improvisierten Buntschnupstuchjacket, sie haben gespielt, Kroquet oder Karten, im Schatten der köstlichen Walliser Arven auf 2100 Meter Höhe, sie haben sich unterhalten, tief philosophisch oder leicht an der Oberfläche, oder sie haben an einem wundervollen, heimlichen Sonnenplätzchen gelesen, wie ich. Nun freuen sie sich, daß es Essenszeit ist, und sie strömen in den Speisesaal. Es ist alles gerüstet. Die Kellner stehen, eine Serviette über den Arm gehängt, eine Flasche entkorkend, bereit, und es gibt manche Wünsche zu befriedigen. Tourist

und Gesellschaftsdame, Maler und Mediziner, Pfarrherr und Untersuchungsrichter, Träumer und Bankier, sie haben sich alle gesetzt an ihrem gewohnten Plaze.

Neben jedem Gedeck liegt ein Stücklein Brot.

Bis die Suppe kommt, brechen die Hungerigen Bissen um Bissen ab, und sie tun es mit einer von Mahl zu Mahl wiederkehrenden Enttäuschung. Die einen geben sie durch Winke und Blicke kund, andere durch eine halblaute Bemerkung an den Nachbar: Wie ist es hart und trocken, dieses Walliser Brot, wie es die Stadt im Tale längst überwunden hat, und meinem Gegenüber nicke ich Einverständnis zu. —

Da guckt die Sonne durchs Fenster, und wie mit einem Schlage zieht sie Blick und Gedanken hinaus, hinweg von den qualmenden Sup-